



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 15 July 24, 1952

Köln: Bund-Verlag, July 24, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

Der Arbeitsschutz für die Jugend wird verbessert

Seit 1950 seien die Vorarbeiten zu einem neuen Jugendarbeitsschutzgesetz im Gange, erklärte Bundesarbeitsminister Storch. Die Bundesregierung werde voraussichtlich im Oktober dem Bundestag den fertigen Gesetzentwurf zuleiten. Das Gesetz soll die Grundlage für einen umfassenden Arbeitsschutz der Jugend schaffen, bisherige Bestimmungen verbessern und auch Fragen einbeziehen, die bisher entweder überhaupt nicht oder in anderen Gesetzen geregelt waren.

So werde man z. B. die noch bestehenden Möglichkeiten einer Verlängerung der regelmäßigen Arbeitszeit über acht Stunden hinaus erheblich einengen. Ferner soll die Zulässigkeit der Akkordarbeit geregelt werden.

Vorgesehen sei auch eine gesundheitliche Betreuung der Jugendlichen bis zu 18 Jahren. Die in der Gewerbeordnung für die Beschäftigung von Jugendlichen enthaltenen Bestimmungen sollen zusammengefaßt werden.

Jede Minute Krieg kostete Frankreich 15 kg Gold

In einem 4000 Seiten starken Band hat die französische Regierung einen Bericht über die Finanzaufwendungen Frankreichs während des zweiten Weltkrieges niedergelegt. Das Material für die Zahlen wurde von einem Sonderausschuß der Nationalversammlung gesammelt.

Nach diesem Bericht hat Frankreich seit Beginn des Krieges 1939 bis zum Ende der deutschen Besetzung 1606 Milliarden Franken ausgegeben, den Franken im Wert von 1938 zugrunde gelegt. Das bedeutet eine jährliche Ausgabe von 321 Milliarden Franken, dem entspricht ein täglicher Aufwand von 880 Millionen, ein stündlicher von

36 Millionen, während jede Minute 600 000 Franken gekostet hat.

Anders ausgedrückt, hat jede Minute Kriegführung 75 000 Arbeitsstunden oder 15 Kilogramm Gold erfordert. Insgesamt wären 40 000 Tonnen Gold zur Finanzierung notwendig gewesen; diese Menge repräsentiert etwa den gesamten Weltvorrat an Gold, der sich in öffentlichen und privaten Händen befindet, oder das gesamte französische Volkseinkommen während dreier Jahre. Die französischen Verluste an Menschenleben belaufen sich auf 610 000 Personen; davon waren 250 000 Angehörige militärischer Formationen, 160 000 Privatleute und rund 200 000 Zwangsarbeiter.

OLYMPIADE DER ALTEN HERREN

GETARNTÉ BERUFSSPORTLER?

Die alten Griechen haben der Welt die Idee der Olympischen Spiele geschenkt. Sie hatten Achtung vor der Tugend des Maßhaltens, einer Tugend, die bei der heutigen Gesinnung der Welt nicht hoch im Kurs steht.

Die Olympischen Spiele wurden 776 v. Chr. begründet. Die Sieger erhielten als Preis nur den schlichten Zweig vom wilden Ölbaum. Es kam keine andere Ehre im weiten griechischen Bereich dieser gleich. Nach zwei Jahrtausenden noch reden Standbilder in Marmor und Erz vom Ruhm der Besten.

Aber auch im damaligen Zeitalter schrumpfte die große Idee. Sie war schließlich nur noch ein Lippenbekenntnis, und wo einst um den einfachen Ölzweig gekämpft wurde, machten sich Schau-spiele von Berufssportlern breit, die jedes Blatt vom Zweig mit Gold aufgewogen haben wollten. Es kam sogar die Zeit, daß die Olympischen Spiele für Jahrhunderte verboten blieben.

Nicht schön und nicht gut finden wir, wenn die Olympia-Teilnehmer in ihrer Zivilkleidung einheitlich uniformiert werden. Wie olympisch wäre es, wenn der einzelne wirklich Zivilist wäre.

Die Erneuerung der Spiele ist das Verdienst des Franzosen Pierre de Coubertin. Im Jahre 1896 trafen sich die Sportler in Athen zu den ersten modernen Olympischen Spielen. Um die Spiele vor erneutem Verfall zu retten, setzte er an den Beginn den olympischen Eid: „Wir schwören, bei den Olympischen Spielen ehrenhafte Kämpfer zu sein und die Regeln der Spiele zu achten. Wir nehmen teil im ritterlichen Geist zur Ehre unseres Landes und zum Ruhme des Sports.“

60 000 DM Gage

Die Regeln der Spiele schreiben vor, daß der Teilnehmer Amateur sein muß. Ein Amateur soll den Sport frei von Eigennutz und Gewinnsucht betreiben. So sollte es sein. Aber ist es tatsächlich so? Nehmen wir zwei Meldungen von vielen.

„Beim Fußballturnier in Helsinki wird es die bunte Mischung aller Zeiten geben, die niemals unter dem Zeichen der fünf Ringe angetreten ist. Vom echten Amateur über den »Staatsamateur« und »Scheinamateur« bis zu Spielern, die Gehälter beziehen, ist hier alles vertreten. Den Vogel dürfte dabei die italienische Auswahl abschließen, welche nach Finnland eine Mannschaft entsendet, die sich aus »Großverdienern« zusammensetzt. Da diese Spieler in Italien als Studenten geführt werden, gelten sie nach dem italienischen Reglement als Amateure, obwohl sich unter ihnen in Boniperti vom italienischen Meisterklub Juventus Turin einer der am höchsten bezahlten Spieler Italiens befindet. Boniperti hat in der letzten Spielzeit etwa 50 000 bis 60 000 DM an Gagen und Prämien bezogen. Die anderen italienischen Studentenspieler haben im Durchschnitt als Fußballspieler ein Jahreseinkommen von 15 000 bis 20 000 DM.“

„Das türkische Erziehungsministerium hat vier Ringer, die in Helsinki starten sollten, aus dem Olympiatrainingslager mit der Begründung ausgeschlossen, sie seien keine Amateure mehr. Es handelt sich um die drei Goldmedaillengewinner von 1948 im Freistilringen, Akar, Bilge und Doğu sowie Kaya. Den Ringern wird vorgeworfen, nach ihrer Rückkehr von den Londoner Olympischen Spielen Häuser als Geschenk angenommen zu haben.“

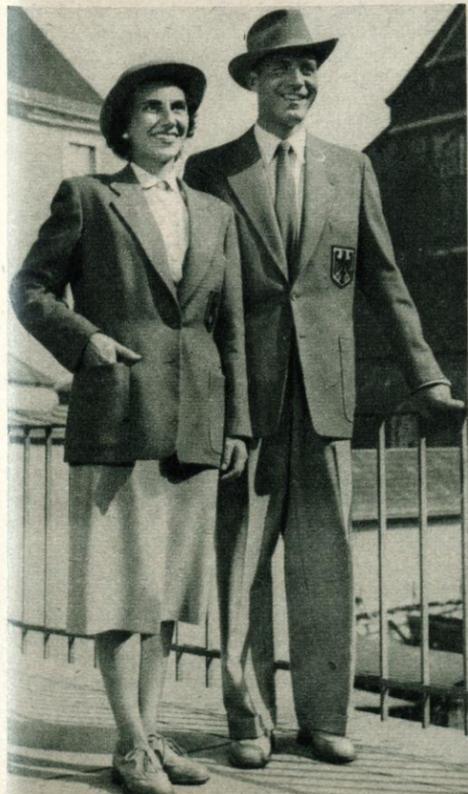
Noch sehr viele Beispiele ließen sich anfügen, die beweisen, daß es nicht mehr um den Ruhm des Sports geht, sondern andere Momente im Vordergrund stehen. Es geht um den absoluten Sieg, um die sogenannte nationale Ehre und um investiertes Geld. Weniger bei den Sportlern als bei denen, die auswählen, entsenden, delegieren und ständig vom „olympischen Geist“ reden. Man schweige davon.

Es geht nicht mehr um die Teilnahme, was der höchste Sinn der Olympischen Spiele ist, sondern um den Sieg. Man betrachte sich den Aufwand vorher mit monatelangen Vorbereitungslehrgängen, mit Haupt-, Neben- und Spezialtrainern,

Fortsetzung Seite 3



Zwei, die in Helsinki dabei sind. Marga Petersen und Maria Sander-Domagalla. Foto: W. Dick



WER

TRÄGT DAS RISIKO DER WIRTSCHAFT?

KAPITAL ODER ARBEITSKRAFT?



15 Millionen erarbeiten 100 Milliarden DM jährlich — Die Lohn- und Gehaltssumme beträgt hiervon etwa den dritten Teil.



50000 verlieren jährlich ihre Gesundheit durch Betriebsunfälle u. Berufskrankheiten.



4500 erleiden den Tod am Arbeitsplatz.



6 Millionen Rentner und ihre Familienangehörigen sind ungenügend versorgt.



1,2 Millionen sind zur Zeit ohne Arbeit.

Die arbeitenden Menschen tragen das große Risiko der Wirtschaft

ES GEHT NICHT OHNE UNS
DEUTSCHER GEWERKSCHAFTSBUND

BUNDESTAG MELDET: SOLL ERFÜLLT

Samstag, der 19. Juli 1952, war ein großer Tag für den Rundfunk: Eröffnung der Olympiade, die Meldung vom Tode der Gattin des Bundespräsidenten, die Woche im Parlament. — Diese letzte Sendung interessierte uns besonders.

Der Abgeordnete Even von der CDU, ein christlicher Gewerkschaftskollege, unternahm den Versuch, das Betriebsverfassungsgesetz zu rechtfertigen. Man spürte fast körperlich, wie schwer es ihm fiel, das zu verteidigen, was er als Gewerkschafter ablehnen mußte. Aber das Ergebnis von 185 Stimmen für ein schlechtes Gesetz kann durch kein Argument aus der Welt geschafft werden. Erich Ollenhauers Stimme klang auf: heiser und müde war sie — zu schmachlich war die Regierungskoalition mit der Opposition umgegangen. Dutzende von Verbesserungsvorschlägen waren ohne Diskussion abgelehnt worden. Der Opposition blieb nichts anderes übrig, als die Verantwortung für dieses Gesetz den Abgeordneten zuzuschreiben, die beim Aufruf ihres Namens mit Ja geantwortet hatten. 185 Abgeordnete werden im Wahlkampf für das neue Bundesparlament vergeblich versuchen, sich von ihrer Schuld reinzuwaschen. Auch Bundesminister Storch wird sehr bald wünschen, manches Wort, das er über das Betriebsverfassungsgesetz sagte, nicht gesprochen zu haben.

Dann sprach der Präsident des Bundestages, Ehlers. Er gab unumwunden zu, daß der Bundestag eine ganze Reihe von Gesetzen, die auf Verabschiedung warteten, zurückgestellt habe, um dieses Gesetz durchzupeitschen, das den 19. Juli 1952 zu einem Merkmal in der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung machen wird.

Die immer noch Gutgläubigen, die da meinten, es sei doch undenkbar, daß das Parlament Unrecht in Recht verwandeln könnte, mögen aufgefeszt

haben. Aber es gab andere Hörer, die sich vergnügt die Hände rieben. Sie verstanden die Ausführungen von Ehlers so: Kuhhandel mit Erfolg abgeschlossen. Soll der Regierungskoalition erfüllt. Haben die Herren Unternehmer und Bankiers noch weitere Wünsche?

Kein Wort von der Ansprache, die Christian Fette um 15.30 Uhr ebenfalls im Rundfunk gehalten hat. Es war eine kluge Rede — die Rede eines echten Gewerkschafters. Gewerkschafter sind zäh. Sie müssen es verstehen, einmal einen Schritt zurückzugehen, um dann im geeigneten Moment umso fester zu treten. Er sprach vom Henne-Tempo mit dem dieses Gesetz durchgepeitscht wurde. Er unterstrich die Feststellung, die sich jedem gerecht Denkenden aufdrängen mußte, daß man nicht Verständigung, sondern Kampf mit den Gewerkschaften will. Mit leidenschaftsloser Stimme wiederholte er, was Bundeskanzler Dr. Adenauer am 16. Mai 1952 geschrieben hatte:

„Im kommenden Jahr werden Neuwahlen zum Deutschen Bundestag stattfinden. Hier bietet sich dem Deutschen Gewerkschaftsbund eine Möglichkeit, auf dem in unserer Verfassung vorgesehenen Wege seine Auffassung über eine einheitliche und fortschrittliche Betriebsverfassung durchzusetzen.“

und er setzte hinzu:

„Wir werden den Bundeskanzler nicht enttäuschen und Sorge tragen, daß alle Wahlberechtigten wissen, welche Abgeordneten im Parlament sich für die Forderungen des DGB eingesetzt haben.“ 19. Juli — ein schwarzer Tag in der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung? Nein, sondern der erste Schritt zu einer neuen Ordnung. Der Wahlkampf hat begonnen. Vergeßt diesen Tag nicht, wenn der Bundestag gewählt wird!

UNSERE MEINUNG

Das sollte man nicht vergessen

In diesen Wochen haben sich einige Männer von Deutschland verabschiedet, die einige Jahre im Auftrage ihres Landes bei uns tätig waren und in diesen Jahren sehr viel Aufgeschlossenheit gegenüber der deutschen Jugend bewiesen und tatkräftige Hilfe geleistet haben.

Wir sprechen hier von den amerikanischen Landeskommisaren in Hessen, Bayern, Württemberg-Baden und nicht zuletzt von Oberkommissar McCloy. Sie haben sich redliche Verdienste um die deutsche Jugend erworben und alles in ideeller und finanzieller Hinsicht getan, was ihnen möglich war, um der deutschen Jugend zu helfen. Sie waren eigentlich Vorkämpfer und Pioniere für die Jugendhilfe. Sie gingen voran und taten Entscheidendes, ehe auch die deutschen Behörden Wesentliches leisteten oder dazu Anstalten machten.

Und noch eines muß man diesen Amerikanern anerkennend zugestehen, daß sie oft eine klare kritische Sprache gegenüber unseren Behörden und Ministerien sprachen. Leider ließ dieses in den letzten Jahren etwas nach.

Die deutsche Jugend weiß um die Verdienste der scheidenden Männer, und sie sagt ein einfaches, schlichtes — Danke — zum Abschied. Ja — es könnte sogar sein, daß die Jugend diese Männer zurückwünscht.

Zweierlei Pensionisten

Herr von Grundherr ist ein Herr, der Grund zur Zufriedenheit hat. Seit 1950 Botschafter der Bundesrepublik in Athen, mußte er wohl oder übel das Untersuchungsverfahren gegen das AA im Bonner Bundestag über sich ergehen lassen. Dabei kam unter anderem, jeweils dokumentarisch belegt, zur Sprache:

Daß Grundherr als Sachbearbeiter für Skandinavien die ersten Ribbentrop-Gelder an den Verräter Quisling leitete; daß er Mord- und Terrormaßnahmen des deutschen Fronvogts von Dänemark, SS-Gruppenführer Best, deckte; daß er bei Judendeportationen mitwirkte; daß er das Dokument unterzeichnete, worin ein Angebot Schwedens abgelehnt wurde, jüdische Kinder, die solchermaßen des Todes wurden, aus Dänemark zu übernehmen; daß er zu den Organisatoren des geplanten Gestapo-Überfalls („Künzberg-Kommando“) auf die norwegische Botschaft in Stockholm gehörte; und andere Dinge.

In der Tat gehört Herr von Grundherr zu den wenigen der diplomatischen „Tiller-Girls“ des AA, die nun doch bei bestem — oder schlechtestem? — Willen nicht mehr zu halten sind. Er wird jetzt, so erfährt man ebenso lapidar wie offiziell, „in Kürze pensioniert, da er in etwa die Altersgrenze erreicht“ habe.

Während die Bundesrepublik die Kriegsbeschädigten um ihre kümmerlichen drei D-Mark Teuerungszulage, mit Respekt zu sagen, nicht nur „in etwa“ prellt, indem sie ihnen den Taler auf die Soforthilfe anrechnet, während man — um ein anderes Beispiel zu nennen — den Witwen der in der Penzberger Mordnacht wehrwöllisch erhängten angesehenen Bürger ganze 116 D-Mark Rente bezahlt, während man den meisten überlebenden Opfern des Dritten Reiches ihre 150 D-Mark Entschädigung je erlittenen KZ-Monat heute noch schuldig ist, werden die „Grundherren“, die beltrugen, uns zu Grunde zu richten, mit Botschafterpensionen ausgestattet. Vermutlich mit mehr als drei D-Mark Teuerungszuschlag... M.-M. jr.

„FDJ raus!“

Dieser Ruf aus den Kehlen von 15000 jungen arbeitenden Menschen in der Frankfurter Festhalle aus Anlaß der großen internationalen Kundgebung beim ersten Bundesjugendtreffen war mehr als ein Schrei, war mehr als Abwehr. Dieser immer wiederholte Ruf war eine Forderung. War Ausdruck dafür, daß die Geduld und die Toleranz der jungen Gewerkschaftsgeneration gegenüber den Spaltern, Saboteuren und Agenten der Freien Deutschen Jugend zu Ende ist.

Wir besitzen einwandfreie Unterlagen dafür, daß von seiten der FDJ und der KPD schon seit Monaten Vorbereitungen getroffen wurden, das erste Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend zu stören und für ihre Zwecke auszunutzen. Für 10—20 DM suchte man Teilnehmerhefte aufzukaufen, Störtrupps wurden gebildet, KPD-Betriebsräte erhielten besondere Anweisungen zur Beschickung des Treffens, Flugschriften aller Art wurden hergestellt, um die Teilnehmer in Frankfurt zu beeinflussen, und der Dinge mehr.

Klänglich sind ihre geplanten Aktionen zusammengebrochen. In Frankfurt bezogen sie eine Niederlage, die wirklich einmalig ist. Die Gewerkschaftsjugend läßt sich nicht von diesen Leuten mißbrauchen, dafür lieferte Frankfurt den eindeutigen Beweis.

Die Gewerkschaftsjugend will nicht mehr, daß ihre Veranstaltungen von hirnlosen Fanatikern mißbraucht werden, daß antidemokratische Beauftragte, als Gewerkschaftsmitglieder getarnt, ihre Arbeit zersetzen wollen. Die Gewerkschaftsjugend will klare, saubere Verhältnisse, und sie fordert von den 16 dem DGB angeschlossenen Gewerkschaften: „Hinaus mit der FDJ aus den Gewerkschaften!“

Gute Worte

Ein Mann, der führend in seiner Partei und auch Bundesminister ist, zog sich vor kurzem den Zorn einiger seiner Parteifreunde zu und mußte sich heftige Angriffe gefallen lassen. Was war geschehen?

Der Bundesvertriebenminister Dr. Hans Lukaschek, Mitglied der CDU, erhielt eine Einladung des Alterspräsidenten des Bundestages, Paul Löbe, auf einer SPD-Versammlung in Hannover anläßlich des Schlesiertreffens zu sprechen. Dr. Lukaschek folgte dieser Einladung und sprach auf der Versammlung einer anderen Partei. Die Reaktion darauf war, wie eingangs gesagt, die Ungehaltenheit seiner Parteifreunde.

Für junge Menschen, um deren Anteilnahme am politischen Geschehen geworben wird, ist dies ein bedauerlicher Vorgang. Zeigt er doch, wie sehr Kräfte darum bemüht sind, mit Parteiegoismus menschliche Bindungen zu zerstören oder nicht aufkommen zu lassen.

Um so beachtenswerter ist die Haltung des Ministers Lukaschek, der seinen Parteifreunden auf ihre Angriffe öffentlich sagte: „Für mich hört die Parteipolitik auf, wo der Mensch beginnt. Wenn man diesen Grundsatz bestreitet, soll man das Wort christlich besser nicht gebrauchen. Wo bleibt denn da der 20. Juli? Will man den auch noch schwarz und rot aufteilen?“

Das sind Worte, die sympathisch berühren und von allen Menschen zur Kenntnis genommen werden sollten. Vor allem von unseren Politikern, die sich zum Teil in einer Rolle gefallen, die mit menschlicher Haltung und Aufgeschlossenheit nichts mehr zu tun hat.



In dieser Schale soll vor vielen hundert Jahren das erste olympische Feuer gelodert haben.



Das olympische Feuer lodert. Am Tage der Internationalen Olympiade wird in Olympia in Griechenland das Feuer entzündet. Fackelträger bringen das Feuer von hier in das Stadion des betreffenden Landes, wo die Olympiade stattfindet. Hier wird es entzündet und lodert bis zum Ende der Festspiele.

Fotos: Seeger, dpa, Keystone

Hier starteten die großen Sportler des alten Griechenlands. Niemand kennt heute noch ihre Namen. Aber die Startplätze sind erhalten geblieben. Sie wurden in Stein gehauen und haben Jahrtausende überdauert.

OLYMPIADE DER ALTEN HERREN

Fortsetzung von Seite 1

mit Geheimtraining unter Ausschluß der Öffentlichkeit usw. Alles für den Sieg der Amateure, die es wirklich noch gibt, der Scheinamateure, der Staatsamateure und der verkappten Berufssportler zur „Ehre der Nation“.

Olympiade der alten Herren

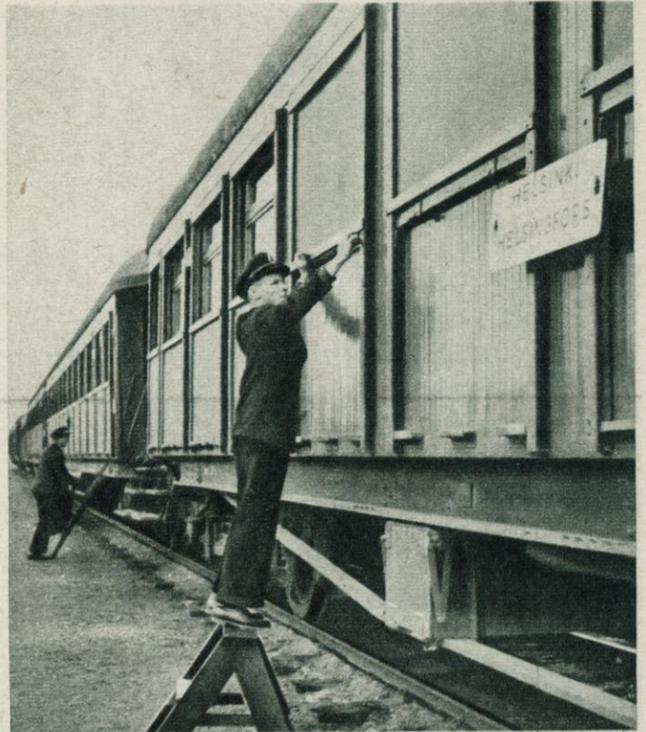
Wir rufen die Jugend der Welt! Ein sehr schöner Spruch, den man, wie viele Zitate, nicht ernst nehmen soll; das bezieht sich auf das Wort „Jugend“. Die Olympischen Spiele sind heute nicht nur der Tummelplatz der Sportjugend, sondern auch der alten Herren. Zieht man einen Querschnitt durch die bisher bekannten Zahlen, so läßt sich sagen, daß auf drei aktive Sportler ein Betreuer kommt. „Es ist phantastisch“, schreibt der Schwede Peter Brie, „wie sich die Verwaltungsbeamten des Sports bei dem Weltfest der Jugend nach vorne drängen. Man hat nichts dagegen, daß auch sie bei den spannenden und hinreißenden Wettkämpfen dabei sein wollen. Es ist aber nicht einzusehen, warum dies ausschließlich auf Kosten des Sports geschehen soll. Dabei liest man immer wieder in der internationalen Presse, daß gespart werden müsse. Aber dieser Ruf gilt anscheinend nur für die Aktiven. Von den Reisebegleitern spricht man nicht. Wer wagt es schon, sich mit diesen zu überwerfen?“ In diesem Tempo noch zweihundert Jahre weiter, und es gibt die Olympiade der Reisebegleiter.

Olympische Spiele? — Ja!

Es geht in der Hauptsache darum, daß unter 100 Läufern einer der Schnellste ist, und es ist Nebensache, ob es ein Russe, Amerikaner oder Deutscher ist. Es geht darum, daß die Sportler der Welt im Geiste der Freundschaft und des Friedens um den Sieg ringen. Sieg und Niederlage sind nur so lange von überragender Bedeutung, wie sie in der Schwebe sind, aber ihre Bedeutung verlieren, sobald die Entscheidung gefallen ist. Sieg oder Niederlage sollte nur zu dem Beweis herangezogen werden, daß ein Mensch schneller laufen kann als der andere. In diesem einfachen Rahmen haben Sieg oder Niederlage ihren Platz und ihren Wert. Aber die fluchwürdige moderne Betonung des Nationalen, die hysterische Empfindlichkeit bei allem, was auch nur entfernt dazu benutzt werden kann, mit dem nationalen Prestige Reklame zu machen oder das nationale „Gesicht“ zu wahren, geben sich nicht zufrieden, die Dinge so harmlos und unkompliziert zu lassen. Aus sportlicher Niederlage macht man eine nationale Niederlage. Und weil so empfunden wird, tut man in vielen Ländern alles, um den schnellsten Läufer, den besten Werfer und den stärksten Stemmer zu züchten. Wenn es sein muß auf Kosten der Staatskasse. Das nennt man dann „olympischen Geist“.

Daran ist uns nichts gelegen. Die Jugend der Welt soll sich auf den Olympischen Spielen in dem Bewußtsein treffen, daß Begegnung und Teilnahme das Höchste ist. Als freie Menschen sollen sie sich begegnen und nicht an der Kette der Begleiter und im Zwangseisen der Trainer.

Sport auf den Olympischen Spielen soll — Spiel, Spaß, Freude und Vergnügen sein.



Das ist nicht olympisch. Auf der Fahrt nach Helsinki muß dieser Zug das russische Gebiet von Porkkala durchfahren. Vor der Durchfahrt schieben finnische Eisenbahnbeamte schwere Eisenplatten vor die Fenster, so daß dem Reisenden jeder Ausblick verwehrt ist.

BRIEF AN DEN NEBENMANN

Mein Lieber!

Ich darf doch offen zu Dir reden, nicht wahr? Sieh mal, wir arbeiten tagaus, tagein im selben Betrieb, an derselben Arbeitsstätte, wir haben die gleichen Sorgen und — ach — wir haben so viel unerfüllte Wünsche! Wir sind arbeitende Menschen, die ihr Brot schwer genug verdienen müssen, und unsere Lage ist gar nicht so verschieden. Dennoch besteht ein Unterschied zwischen uns — und das ist es, worüber ich einmal offen mit Dir reden möchte: Ich bin gewerkschaftlich organisiert — du aber immer noch nicht!

Sei ganz aufrichtig, wie Du es sonst auch immer bist, und sag mir: Hältst Du das für richtig?

Du stehst abseits, während wir für uns alle und damit auch für Dich kämpfen. Du genießt alle Vorteile, die von der Gewerkschaft oft sehr schwer errungen werden, überläßt es aber allen anderen und auch mir, Gewerkschaftsarbeit zu leisten und Gewerkschaftsbeiträge zu zahlen. Du weißt genau, daß ich nicht mehr verdiene als Du, aber ich bin Mitglied meiner Gewerkschaft und zahle meinen Beitrag. Das Geld entbehre ich gewiß nicht leicht, aber ich weiß, daß es nicht zum Fenster hinausgeworfen ist, sondern, daß ich etwas davon habe, wie wir ja eigentlich alle. Und je mehr wir sind, desto mehr werden wir davon haben, da wir um so mehr erreichen können.

Du ahnst nicht, wie wir behandelt, wie wir ausgebeutet würden, wenn es keine Gewerkschaft gäbe. Der einzelne, auf sich selbst gestellt, ist schwach, wir alle zusammen sind stark, sehr stark sogar, doch müssen wir in einer gewerkschaftlichen Organisation zusammenstehen. In den vergangenen Jahren haben die im Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen Arbeiter, Angestellten und Beamten zahlreiche wirtschaftliche und soziale Errungenschaften erreicht. Der Gewerkschaftsbund hat nun bereits sechs Millionen Mitglieder und ist damit die größte Organisation Deutschlands überhaupt.

Und Du?

Wenn Du Dir richtig überlegst, was es bedeutet, diese sechs Millionen, die Arbeiter, Angestellte und Beamte sind wie Du und ich, für Dich kämpfen zu lassen, selbst aber abseits zu stehen, als ginge Dich der ganze schwere soziale Kampf gar nichts an, dann müßtest Du Dich eigentlich schämen. Aber ich glaube, Du hast Dir das noch gar nicht gründlich überlegt. Du hast Dir wohl überhaupt noch nicht darüber den Kopf zerbrochen, wozu es Gewerkschaften gibt und was sie bereits errungen haben, sonst hättest Du Dich schon längst in unsere Organisation eingereiht. Bevor ich Dir kurz erzähle, will ich Dir nur sagen, daß die Gewerkschaften überparteilich sind und daß die Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft kein Zwang, sondern nur das Gebot der Vernunft und des anständigen Charakters ist.

Was also haben die Gewerkschaften bisher — also auch für Dich — erkämpft?

Sie haben Deine Rechte als Arbeiter oder Angestellter oder Beamter geregelt und gesichert, insbesondere die Entlohnung, die Arbeitszeit und den Urlaub. Durch die Sozialversicherung bist Du auch im Falle eines Unfalles, einer Erkrankung sowie bei Invalidität und im Alter vor der ärgsten Not bewahrt. Die Betriebsräte, in der Ausübung ihrer Pflichten gesetzlich gesichert, haben Deine Rechte zu vertreten und Dich vor jeglicher Ausbeutung zu schützen. Ich könnte Dir auch von den Aufgaben der Gewerkschaften noch viel erzählen, aber ich glaube, daß Dich schon das bisher Gesagte genügend überzeugt hat.

Wir alle schätzen Dich als guten Arbeitskollegen und könnten es durchaus nicht begreifen, würdest Du weiterhin als eine Art Schmarotzer außerhalb unserer Gewerkschaft stehen. Doch ich weiß bestimmt, daß Du Dich beim Vertrauensmann, beim Betriebsrat oder in Deiner Gewerkschaft melden und so ganz und gar einer der Unseren werden wirst.

Und frohen Herzens werde ich Dir dann die Hände schütteln und sagen können: Ich habe mich nicht in Dir getäuscht.

Es grüßt Dich

PETER



Sportler sind Menschen. Und wenn Menschen sich begegnen, sind sie bald Freunde, wenn niemand sie an der Kette hat. Unser Bild zeigt russische und amerikanische Olympiakämpfer in Helsinki.

Soldaten, die gute Sportler sind, wie diese bulgarischen Offiziere in Helsinki, erhalten sehr viel Freiheit, um ihren Sport auszuüben. Welch ein Vorteil gegenüber dem Kämpfer, der sechs Tage in der Woche seinem Beruf nachgehen muß. Aber beide sind Amateure.





»Bewahrt diese Haltung, wenn die Freiheit bedroht ist!«

35 000 junge Kolleginnen und Kollegen der Gewerkschaftsjugend auf dem 1. Bundesjugendtreffen in Frankfurt am Main. Sie demonstrierten für Frieden, Freiheit, soziale Gerechtigkeit. 19. und 20. Juli - zwei Tage unter dem Motto: „Wir tragen die Zukunft!“ Diese beiden Tage dürfen nicht nur eine schöne Erinnerung bleiben. An uns liegt es, wie diese Zukunft wird.



Das erste Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend ist vorbei. Während dieser Bericht in einer Umkleidekabine der Hauptkampfbahn im Frankfurter Stadion geschrieben wird, tönt es draußen aus dem Lautsprecher: „Jetzt fertigmachen zum Sonderzug nach Osnabrück. Bitte fertigmachen...!“ Derweil ziehen mit Gesang die Kolleginnen und Kollegen des Sonderzuges nach München vorbei, winken, lachen, rufen. Und dann sind auch die Osnabrücker weg. Vorbei...

Zweiundsiebzig Stunden waren die meisten Jungen und Mädchen unterwegs. Eine Nacht Anreise, zwei Tage lief ununterbrochen das Treffen, eine Veranstaltung folgte der anderen, und in der dazwischenliegenden Nacht war auch wenig an Schlaf zu denken. Da wurde gesungen, diskutiert, da wurden Freundschaften geschlossen, Erfahrungen ausgetauscht. Zweiundsiebzig Stunden wurden genutzt. Es war erstaunlich.

Es begann mit der Eröffnungskundgebung am Samstagvormittag. Während die Jungen und Mädchen der letzten Sonderzüge in die Arena der Frankfurter Radrennbahn strömten, hielt Kollege Willi Ginhold die Eröffnungsansprache... Klar, daß die von ihm begrüßten Kollegen aus der Ostzone besonders umjubelt wurden.

„Stadt des Friedens, der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit, Stadt der Gewerkschaftsbewegung“, nannte Oberbürgermeister Kolb die Gaststadt. Mit Recht: Hier hat die erste Deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche getagt. Hier sind hundertfünfzigtausend deutsche Gewerkschafter zu Hause, hier war in der letzten Woche der Kampf um die soziale Gerechtigkeit besonders beispielgebend. Kollege Kolb ging vom Aufbau Frankfurts aus, als er von der Leistung des deutschen Arbeiters nach 1945 sprach und daran erinnerte, wie die Arbeiter mit trockenem Brot und Mehlsuppe zur Arbeit zogen und den Wiederaufbau begannen, wie sie all das geschafft haben, was man heute in Frankfurt und allen

anderen deutschen Städten neuerschaffen stehen sieht. „Und heute wollen bestimmte Vertreter unseres Volkes nichts mehr davon wissen.“ Nun ginge es darum, weiter zu kämpfen für Frieden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit.

„Du Volk aus der Tiefe,
du Volk aus der Nacht:
Vergiß nicht das Feuer.
bleib auf der Wacht.“

rief uns der Kollege Kolb zu und wünschte frohe Stunden.

Die Größe der hessischen Regierung überbrachte Kollegin Spangenberg, Ministerialrätin im Kultusministerium des Landes Hessen.

Am Schluß der Eröffnungskundgebung legte Kollege Willi Ginhold, Bundesvorstandsmitglied und Leiter der Hauptabteilung Jugend des DGB, den Versammelten folgende Resolution zur Abstimmung vor:

„Die Teilnehmer des ersten Bundesjugendtreffens der Gewerkschaftsjugend in Frankfurt haben kein Verständnis für die kurzfristige Lösung des Betriebsverfassungsgesetzes und erwarten einen Aufschub der Verabschiedung.

Nur ein fortschrittliches soziales Betriebsverfassungsgesetz kann die vernünftige Arbeitsbasis der den demokratischen Staat tragenden deutschen Arbeiterschaft sein.

Wir erwarten besonders von den Fraktionen der CDU/CSU, der FU, des Zentrums und der SPD im Deutschen Bundestag, daß sie sich der positiven staatstragenden Kraft der Arbeiterschaft bewußt sind.

Die Anerkennung der Forderungen des DGB für ein einheitliches Betriebsverfassungsgesetz ist Voraussetzung für eine weitere Aufbauarbeit der deutschen Arbeiterschaft in unserer jungen Demokratie.

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen und telegraphisch den einzelnen Bundestagsfraktionen übermittelt.

Der Mann aus der Streichholzfabrik

Der Abend des 19. Juli 1952 war zweifellos in diesem Jahr der Höhepunkt im Leben der deutschen Gewerkschaftsjugend. Um 19 Uhr war die Festhalle im Frankfurter Messegelände überfüllt. Ein wenig später zogen die Fahnen- und Wimpelträger ein, mehrere hundert. Das Philharmonische Orchester Hessen spielte die Ouvertüre Solonell 1812 von Peter Tschaikowsky. Sage keiner mehr, die Arbeiterjugend habe kein Verhältnis zu guter Musik. Der Beifall zeigte es. Echter Beifall läßt sich nicht anordnen.

Dann sahen und hörten wir unseren Kollegen Léon Jouhaux, Präsident der Force Ouvrière, der französischen, nichtkommunistischen Gewerkschaften, Friedensnobelpreisträger 1951, der „Mann aus der Streichholzfabrik“, wie ihn der

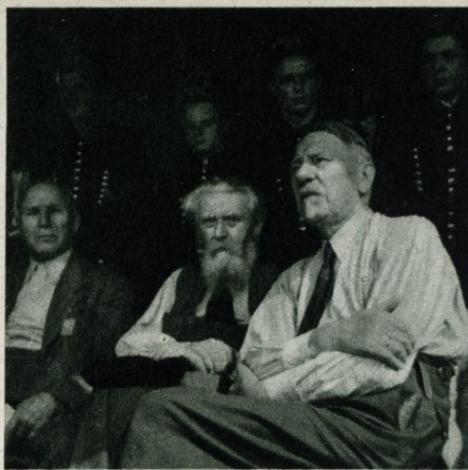
„Aufwärts“ nannte. Er sprach französisch. Trotzdem verstanden wir ihn. Sein Gesicht, seine Rede sagte alles. Wir hatten sofort Kontakt zu ihm. Die zwanzig Minuten dauernde französische Rede war nie langweilig.

„Laßt endlich Europa werden!“ Unter diesem Motto stand die Abendkundgebung. Über „Laßt endlich Europa werden!“ sprach Léon Jouhaux, über das vereinigte freie soziale Europa, in dem wir alle glücklich und in Frieden leben wollen. Und er legte ausführlich dar, wie sehr die öffentliche Meinung in allen Ländern jetzt auf den Zusammenschluß dringe. „Es ist nun unsere Aufgabe, dem ewigen Schwanken zwischen der Resignation in den kapitalistischen Ländern und der Verzweiflung in den unfreien Ländern ein Ende zu bereiten und jetzt unser Europa zu bauen.“

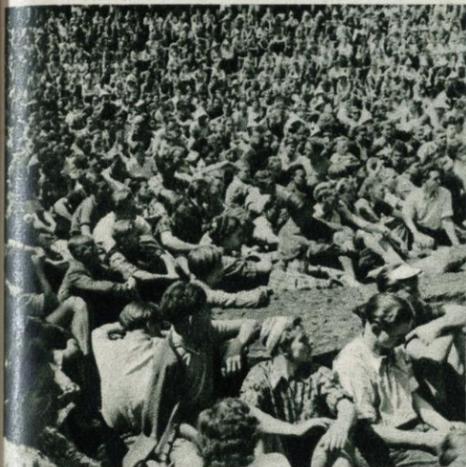
Das ist unser Kollege Léon Jouhaux, Präsident der Force Ouvrière, Friedensnobelpreisträger 1951, bei seiner Ansprache in der Frankfurter Festhalle. Den werden wir nicht so bald vergessen.



Oben steht stolz: Wir tragen die Zukunft. Die unten schauen nicht sehr zukunftsfröhlich in die Gegend. Vielleicht haben sie das Transparent nicht gelesen. Egal: Wir tragen die Zukunft, ob wir es wollen oder nicht. Und an uns wird es liegen, wie diese Zukunft dereinst einmal aussieht. Wir sollten gelegentlich doch daran denken.



Die waren schon dabei, als man noch 18 Stunden je Tag arbeiten mußte, wenn es dem Meister eben mal gefiel. Die haben für euch den Achtstundentag und den Jahresurlaub erstritten und den Arbeitern die Hoffnung wiedergegeben: Gustl Schiefer (links), Rudolf Wissel (Mitte), Franz Spliedt (rechts), die Seniores der Gewerkschaft.



Auf der Abschlußkundgebung sprach Kollege Christian Fette. Tausende junge Kolleginnen und Kollegen hörten zu. Wißt ihr noch, was er gesagt hat? Es wurden viele Reden gehalten, und vieles haben wir vergessen. Nur eines dürfen wir nicht vergessen: Wir tragen die Zukunft.



Die werden noch dabei sein, wenn das freie vereinte Europa existiert, die werden in der Wirtschaft mitbestimmen und eine 40-Stunden-Woche haben. Ihr Leben wird schöner sein. Aber an einem werden sie auch nicht vorbeikommen: Sie müssen kämpfen für dieses bessere Leben.

Die Frankfurter Festhalle ist kein schöner Bau, sie ist ein Überbleibsel aus der Gründerzeit, nach der Beschädigung im letzten Krieg wieder recht und schlecht zurechtgeflückt. Jedenfalls wird man nicht recht warm in ihr. Es ist kein Raum, in dem Gemeinschaft werden kann. Aber am 19. Juli 1952 wurde dort Gemeinschaft. Das lag nicht an uns. Das lag nicht an der Halle. Das kam ganz irgendwo anders her.

Irgendwer versuchte zu stören. Sinnlose Zwischenrufe, Sprechchöre überschritten das erträgliche Maß. Es gab ein bißchen Krawall, Saalordner setzten die Störer an die frische Frankfurter Abendluft.

Niemand hatte es angeordnet, niemand hätte das Kommando gegeben. Aber als die Störungen überhandnahmen, schrie der ganze Saal im Sprechchor „FDJ raus!“ Und es war gut, daß noch viele FDJler im Saal waren, die dieses eindeutige, von niemand inszenierte Bekenntnis zu Freiheit und Demokratie ihren Freunden draußen und überall erzählen können. Ob sie es getan haben? Übrigens: Die restlichen FDJler durften

im Saal bleiben, nachdem sie ihre Störversuche eingestellt hatten, und durften sich mit anhören, wie wir uns das freie Europa vorstellen. Das ist Demokratie.

Über dieses freie Europa sprach auch der Kollege Oldenbrock, der Generalsekretär des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften in Brüssel. Er sprach von der Gemeinschaft aller freien Gewerkschafter und dem gemeinsamen Ziel, dem vereinten Europa. „In diesem Sinne laßt uns wirken und kämpfen für eine bessere Zukunft.“

Dann hörten wir den Kollegen Georg Reuter, stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Er kam auf den Tumult und die Reaktion bei uns zu sprechen: „Mit dieser Haltung habt ihr euch heute einen besseren Platz in der Gewerkschaft errungen! Zeigt diese Haltung heute und morgen und an jedem Tag, wenn die Freiheit bedroht ist. Ihr seid die Zukunft, ihr tragt die Zukunft!“ Draußen sammelten wir uns zum großen Fackelzug.

Guten Abend, liebe Zuschauer!

Vor dem Fackelzug fuhr ein grüner Lautsprecherwagen der Frankfurter Polizei her. Der brüllte nicht etwa mit Feldwibelstimme: „Zurücktreten, zurücktreten!“, alle zweihundert Meter sagte der Unsichtbare: „Guten Abend, liebe Zuschauer. In wenigen Minuten wird der Fackelzug der Deutschen Gewerkschaftsjugend an Ihnen vorbeiziehen. Bitte, treten Sie alle auf den Bürgersteig zurück, da stehen Sie höher und sicherer. So — danke schön! — Die Frankfurter Polizei wünscht Ihnen viel Vergnügen!“ Als am Frankfurter Hauptbahnhof die Lage einmal kritisch wurde, sagte der Mann am Mikrophon mit fast suggestiver Stimme: „Bitte, bleiben Sie ruhig, Bitte, bleiben Sie ruhig. Lassen Sie sich nicht von einzelnen Leuten provozieren!“ Und die Leute blieben ruhig. Am Ende: „Weil das so schön geklappt hat, spielt Ihnen die Frankfurter Polizei jetzt den Schlager: »Nur die Ruhe...«.“ Ein Lob der Frankfurter Polizei. Noch nie haben wir so liebenswürdige Kerle gesehen.

Zweieinhalb Stunden zog der drei Kilometer lange Fackelzug durch Frankfurts Straßen. Als der Anfang des Zuges am Börneplatz eintraf, standen die letzten noch an der Festhalle. Zweieinhalb Stunden klangen unsere Lieder und Sprechchöre durch die alte Reichsstadt, ein sehr schönes Bild, das man nicht beschreiben kann, das man gesehen haben muß. Wer nicht dabei war, der hat viel versäumt. Tausende Frankfurter säumten die Straßen.

An der Spitze des Zuges gingen die Abordnungen unserer ausländischen Freunde, immer wieder von der Bevölkerung stürmisch gefeiert: Die Österreicher, die Schweizer, Luxemburger, Holländer, Dänen, Franzosen...

Aber: Wieso gingen unsere saarländischen Freunde bei den ausländischen Gruppen? Wohl ein kleiner Regiefehler?

Bei der Abschlußkundgebung auf dem Börneplatz erklärte Kollegin Thea Harmuth, daß der Weg der Diktatur bei uns vor genau zwanzig Jahren mit der Absetzung der damaligen preußischen Regierung durch Papen begonnen habe. Sie warnte

vor ähnlichen Entwicklungen, ermahnte uns, dem Mut und der Entschlossenheit der Männer des 20. Juli 1944 nachzueifern und nie zu vergessen, daß sie in letzter Stunde versucht hätten, der Heimat das Schlimmste zu ersparen.

Der Sonntagmorgen brachte etwas Ruhe für die am Samstag stark mitgenommenen Kolleginnen und Kollegen. Man besuchte den katholischen und evangelischen Gottesdienst oder die Morgenfeier einer hannoverschen Gruppe. Das waren aber meistens die Jungen, die sowieso im Stadion übernachtet hatten. Die Mädchen kamen in den gemütlichen Privatquartieren anscheinend schwerer aus den Betten und tauchten erst am späten Morgen auf.

Immerhin waren sie noch früh genug da, um die Laienspielvorführungen auf der Waldbühne ganz oder teilweise mitzuerleben. Da wurde „Ali Baba und die vierzig Räuber“ von einer Brühler Gruppe aufgeführt. Die Büsumer spielten ihren vielbelachten „Kuhhandel“.

Die Waldbühne hat sich übrigens zwei Tage lang ständiger Beliebtheit erfreut. Zwischen Eröffnung und Schlußkundgebung war dort ununterbrochen etwas zu sehen oder zu hören. Wir erlebten die „Bürger von Calais“, hörten den vielumjubelten Wiener Singe- und Sprechchor, lachten über das „Schloßpark-Kommödchen“ und sangen am Ende mit den Dortmundern:

„Es, es, es und es,
es ist ein harter Schluß,
weil, weil, weil und weil,
weil ich aus Frankfurt muß.“

Wem das noch zu früh lag, war zum mindesten beim Mittagessen da. Übrigens: Die Organisation hat bei Großveranstaltungen oft ihre Mucken. So ein Riesenhaufe läßt sich meistens nicht so dirigieren, wie man sich das in den Büros vorher ausdenkt. Was in Frankfurt geleistet wurde, ist unvorstellbar. Mittags hatten 35 000 junge Kolleginnen und Kollegen binnen einer Stunde ihre warme Mittag- und ihre kalte Abendverpflegung. Alle Achtung!

Bleibt Kämpfer für Frieden und Freiheit!

Und dann kam die Abschlußkundgebung, viel schneller als erwartet und erwünscht. Aber was sind schon zwei Tage. Wieder zogen hunderte Fahnen und Wimpel ein. Noch einmal hörten wir das Philharmonische Orchester Hessen.

Kollege Franz Spliedt sprach davon, daß die Demokratie eine schwere Aufgabe sei, daß es viel leichter sei, einfach zu befehlen. Und er sprach davon, daß die Demokratie für uns Deutsche auf Grund der geschichtlichen Entwicklung besonders schwer wäre. Die Demokratie sei eine Kunst, die wir nicht gelernt hätten. Aber es gäbe keinen andern Weg. „Darum ist es eure erste Aufgabe, die Demokratie zu bauen!“

Franz Spliedt verwahrte sich gegen den Vorwurf, die heutige deutsche Jugend sei unpolitisch. Wer das sage, wisse nichts von der Arbeit der Gewerkschaftsjugend. Und: „Dieser Vorwurf trifft euch nicht. Möge eure Arbeit allzeit erfüllt sein mit der Energie und Begeisterung, die ihr in den letzten Wochen und hier gezeigt habt.“

Umjubelt trat Kollege Christian Fette, Vorsitzender des DGB, an das Rednerpult. Er gab seiner Freude über unser Bekenntnis zu Freiheit und Demokratie Ausdruck. „Man kann es nicht oft genug sagen, jeder muß es wissen: Eine freie Arbeiterbewegung kann sich nur in einem freien

Staat entfalten.“ Kollege Fette macht kein Hehl daraus, daß er mit unserer derzeitigen Demokratie nicht zufrieden sei. Demokratie müsse mehr sein als ein Lippenbekenntnis. Demokratie verlange, daß auch die staatgestaltende Kraft der Gewerkschaften mit eingebaut werde. „Schon einmal wurde die Macht der Gewerkschaft zerbrochen. Jetzt versucht man, sie beiseite zu schieben. Alle Anträge des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum Betriebsverfassungsgesetz sind abgelehnt worden, selbst diejenigen, gegen die die Koalition zuerst keine Bedenken gehabt hat. Aber wir werden den Bundeskanzler nicht enttäuschen. Wir werden das deutsche Volk genau wissen lassen, welcher Abgeordnete sich für die Volksinteressen eingesetzt hat und welcher nicht!“

Fette schloß mit einem Bekenntnis zum freien Europa: „Das größere Vaterland heißt Europa. Jetzt müssen wir es schaffen. Wer es nicht wagt, der wird es nicht meistern. Darum bleibt Kämpfer für Frieden und Freiheit.“

Nun sind wir alle wieder zu Hause. Das Frankfurter Stadion ist leer, das Zeltlager verodet. Zurück blieb der, der zuerst da war, Kollege Wirtz aus Bochum, ziemlich angeschlagen, was verständlich ist. „Was machst du jetzt?“ fragte ihn der „Aufwärts“. „Abbauen.“ — „Und dann?“ „Schlafen, schlafen!“ Was auch verständlich ist...

Wir haben keine Gewehre getragen

Nun sind wir wieder zu Hause. Und es lohnt sich, noch einmal über Frankfurt nachzudenken. Es lohnt sich vor allem, darüber nachzudenken, wie sehr sich unser Treffen von dem der Freien Deutschen Jugend in Leipzig unterschied.

Wir sind nicht im Gleichschritt an Tribünen vorbeigezogen, die mit Ministern und Parteibeamten besetzt waren. Wir haben keine Gewehre getragen, und niemand hat uns gesagt: „Werdet gute Scharfschützen!“ Niemand sprach von Haß, vom Schießen und von einem fragwürdigen Kampf mit dem Gewehr.

Und wer nach Frankfurt kam, kam freiwillig. Niemand hat ihn gezwungen, niemand hat ihn unter

Druck gesetzt. Es war die persönliche Entscheidung jeder Kollegin und jedes Kollegen. Und doch waren rund 35 000 versammelt. Unsere Lösung war „Friede“ und nicht „Haß“, „Demokratie“ und nicht „Diktatur“. Und die zu uns sprachen, sprachen von Frieden und Freiheit.

Hoffen wir, daß sie nicht umsonst gesprochen haben.

Es ist noch viel zu sagen über unser erstes Bundesjugendtreffen. Die Volkstanzgruppen kamen zu kurz, die Chöre und vor allem unsere Sportler. Davon berichten wir in der nächsten Nummer des AUFWARTS. Bis dahin denn...

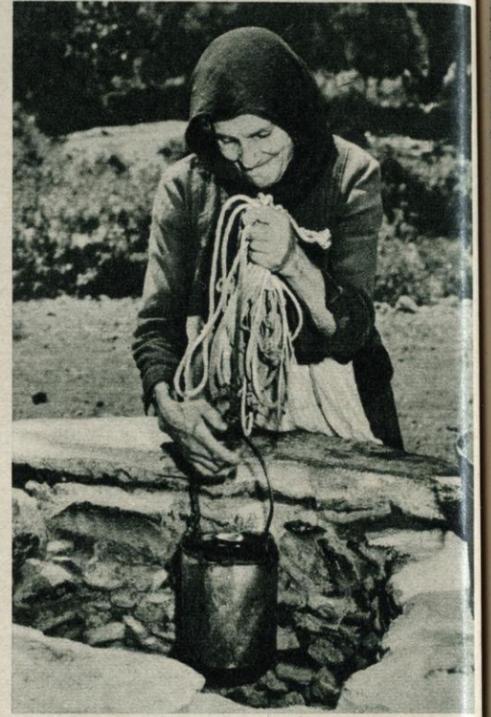


Gewerkschaftsjugend — Fackelträger in dunkler Nacht, hier bei ihrem Zug durch Frankfurt, sonst im Dunkel dieser Zeit einer besseren Zukunft entgegen.

Fotos: DGB-Bildstelle-Bauer



Arbeiterkinder und erholungsbedürftige Arbeiter verbringen Ferienwochen am Mittelmeer in einem Sommerlager der griechischen Gewerkschaft der Mühlenarbeiter. Das Aufsichtspersonal ist vom Sozialversicherungsamt eingesetzt, das mit den Gewerkschaften aufs engste zusammenarbeitet.



Aus dem Dorfbrunnen in Nomia, einer für Griechenland typischen Wasserquelle, wird jetzt nur noch das Wasser für die Wäsche heraufgeholt. Für das Trinkwasser hat man einen neuen Brunnen gebaut, der das Dorf mit gutem Trinkwasser versorgt. Früher weitverbreitete innere Krankheiten sind fast gänzlich verschwunden.

ZUERST GESUND SEIN!

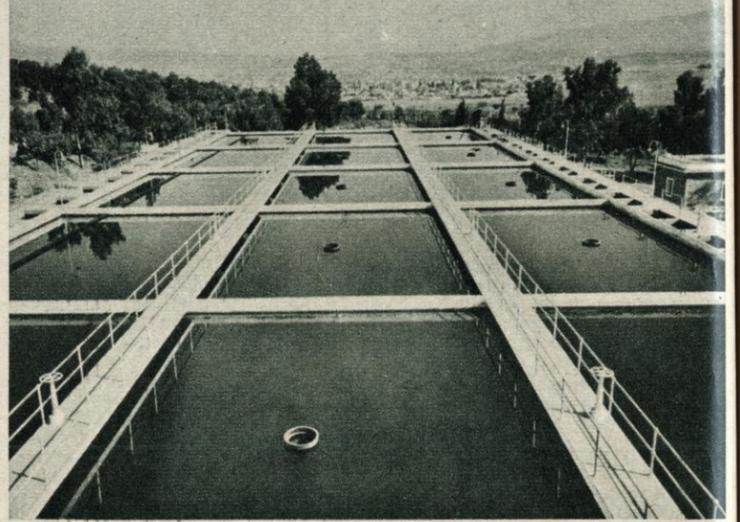
Wenn Karl an der Ruhr erkrankt und Fritz an Tuberkulose, dann ist das für die beiden ein Schicksalsschlag, mit dem sie versuchen müssen, auf irgendeine Art fertig zu werden. Ein Wochenlohn, knappes Krankengeld, wenn's gut geht, ein zeitiger Aufenthalt in einer Heil- und Pflegeanstalt, der vielleicht Gesundung bringt, eventuell auch nicht, Sorgen um die Familie, das sind die Auswirkungen für den einzelnen. Persönliches Pech, denkt Karl, wen kümmert das schon?

Nun, im Augenblick interessiert das eine ganze Reihe von Leuten, und sie versuchen, Vorbedingungen zu schaffen, die Krankheiten, wie Ruhr, Malaria oder Tbc, gar nicht erst aufkommen lassen. Die Länder, die Marshallplanhilfe erhalten haben, sind nämlich durch die Selbsthilfeklausel verpflichtet, den Gesundheitszustand ihrer Völker zu verbessern; denn nur dann ist es ihnen möglich, genügend Kohle zu fördern, Weizen anzubauen, Maschinen zu bedienen und somit die Gelder, die sie erhielten, nutzbringend anzuwenden. Damit kommen die Regierungen endlich zwangsweise den alten Bestrebungen der Gewerkschaften entgegen.

Ein Musterbeispiel für die hygienischen und sanitären Verbesserungen, die mit ERP-Hilfe eingeführt wurden, ist Griechenland, das wie alle Mittelmeerländer noch sehr primitive Einrichtungen besitzt.



In Griechenland wird eine Immunisierungskampagne gegen Paratyphus, Diphtherie, Pocken und Cholera durchgeführt, Krankheiten, die sehr verbreitet sind. Hier werden gerade Flüchtlinge aus Bulgarien mit DDT besprüht. Vor ihrer Ansiedlung im Innern Anatoliens wurden diese Bauern auf das sorgfältigste von griechischen Ärzten untersucht.



Die Marshallplanverwaltung lieferte Geräte und Baumaterialien zur Herstellung von Wasserreinigungsanlagen, Ablagerungsbecken und Wasserleitungen, damit Athen mit einwandfreiem Wasser versorgt werden kann. Die hier abgebildeten Ablagerungsbecken sammeln den im Wasser enthaltenen Schlamm und Fremdkörper. Dann beginnt der weitere Reinigungsprozess.

IM WESTEN NICHTS NEUES

Man muß sich einmal vorstellen . . .

man würde beim Antritt einer neuen Stellung auf die Firma vereidigt. Man muß sich einmal vorstellen, man müßte dann seiner „Chefin, dem Ekel“ auf die Bibel schwören, daß man seine obliegenden Pflichten gewissenhaft und nach den Weisungen seiner Vorgesetzten erfüllen werde. Nicht wahr, man würde sich nach einer neuen Stellung und nach einem Nervenarzt umsehen. Man würde sagen, daß man als anständiger Angestellter die Weisungen seiner Vorgesetzten sowieso erfüllen würde, alldieweil man ja doch vorwärtskommen möchte und die Vorgesetzten in dieser Frage etwas zu sagen haben. Aber es gibt auch Gehaltsempfänger, die keine anständigen Angestellten sind. Zum mindesten scheinen sie nicht als solche betrachtet zu werden. Das sind die Beamten. Der Staat muß wenig Vertrauen in seine Beamten setzen, wenn er von ihnen eine solche Eidesformel verlangt. Zugegeben, Beamte sind immer vereidigt worden. Aber man hätte doch die Formel ruhig ein wenig ändern sollen. Gerade nach dem, was uns in den letzten Jahren alles passiert ist. Man erinnere sich nur einmal an die Unzahl der Prozesse, die seit Kriegsende gegen Personen geführt wurden, die sich für Verbrechen, die sie unter dem Naziregime begangen hatten, verantworten mußten. Immer und immer wieder hieß es mit selten unverschämter Sturheit in der Verteidigung: „Ich habe ja nur auf Befehl gehandelt.“ Und wieviel ist daraufhin geschrieben und geredet worden, daß eine solche Entschuldigung nie wieder als entlastend anerkannt werden dürfe. Wieviel ist darauf geschrieben und geredet worden, daß der Mensch aus eigenem Entschluß Befehle verweigern dürfe, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit darstellen. Aber es ist eben auch nicht mehr getan worden als nur geredet und nur geschrieben. Denn in Bayern gibt es noch immer (oder schon wieder?) ein Gesetz, nach dem alle Staatsbehörden und Gemeinden ihre Beamten auf folgende Eidesformel verpflichten müssen: „Ich schwöre, daß ich die mir obliegenden Pflichten gewissenhaft und nach den Weisungen meiner Vorgesetzten erfüllen und daß ich innerhalb und außerhalb des Amtes die durch die Verfassung gewährleistete demokratisch konstitutionelle Staatsordnung unterstützen werde, so wahr mir Gott helfe.“ Man muß überhaupt einmal fragen, ob sich diese Formel mit dem Grundgesetz vereinbaren läßt. Schließlich haben seine Schöpfer immer wieder seinen freiheitlichen Geist, die Ach-

tung des Individuums betont und sie sogar die modernste Verfassung der Welt genannt. Das Wort „modern“ wird aber zu einem rein zeitlichen Ausdruck degradiert werden, wenn eine derartig reaktionäre und bürokratische Formel von Beamten des Staates verlangt wird. Und in der Tat ist es im Münchner Stadtrat vor kurzem zu einer aufgeregten Debatte über diese Eidesformel gekommen. Das ist an sich ja recht beachtlich und lobenswert. Aber warum wird erst heute dieser von Münchner Stadträten als unsittlich bezeichneten Formel auf den Leib gerückt? Warum hat man das nicht schon früher getan? Vor ein paar Jahren zum Beispiel, als ein junger Beamter sich weigerte, den Passus „und nach Weisung meiner Vorgesetzten“ nachzusprechen. Vor ein paar Jahren zum Beispiel, als dieser junge Beamte sofort wieder entlassen wurde, kaum daß er eingestellt war? Wäre das nicht ein viel wichtigerer Anlaß gewesen, diese mittelalterliche Formel aus der „Untertan“-Zeit unter die Lupe zu nehmen? Das hat man nicht getan, denn damals ging es nur um einen kleinen Beamten. Wahrscheinlich wird man ihm auch noch gesagt haben, als er protestierte: „Sie sind noch viel zu jung, um den Sinn zu verstehen.“ Das ist doch das Lieblingsargument vieler Amtssesselinhaber, wenn man mal mit etwas Neuem kommen will. Und damit ist dann auch meistens jede Diskussion mit einem Sieg für Alter und Erfahrung zu Ende geführt worden. Es wird interessant sein, was nun aus diesem Stein wird, da er nun von den älteren Herrschaften des Münchner Stadtrates selbst ins Rollen gebracht worden ist. Ob vielleicht sogar der damals entlassene Beamte wieder eingestellt wird? Wenn er noch Lust hat, Beamter zu werden. Ein Staat — und der Staat sind ja nicht zuletzt wir auch — hat immer die Beamten, die er verdient. Wenn wir aber nicht mehr acht auf die Gesetze geben, denen wir uns unterwerfen sollen, dann haben wir auch keine besseren Beamten verdient als die, die jede Formel gedanken- und gehirnlos nachsprechen. Und dann wäre es schade, wenn ein aufrechter und selbstbewußter Mensch wie der damals entlassene Eidesverweigerer unter die Beamten fiel. Und nicht zuletzt geht es nun in München auch um unser Grundgesetz. Ob es wirklich modern bleibt oder unter dem Mist zu spät geborener Leibeigenschaftsfanatiker vermodern wird?



1	2	3	4	5	6	7	8	9
10				11		12		
		13		14		15		
16	17		18					19
20				21			22	
23			24			25		26
		27					28	
29	30					31		32
33								34

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Sittlichkeit, 5. Bienenzüchter, 10. Hafenstadt am Golf von Arabien, 12. Nachtvogel, 13. Arktisches Raubtier, 16. Abkürzung für Summa, 18. Prophet, 19. Chemisches Zeichen für Magnesium, 20. Kleine Ansiedlung, 21. Artikel, 22. Raubfisch, 23. Abkürzung für laut, 24. Genußmittel, 26. Französischer Artikel, 27. Anorganischer Bestandteil der Erdrinde, 29. Laubbaum, 31. Theaterabteil, 33. Monat, 34. Metall.

Senkrecht: 1. Grabmal, 2. Abkürzung für oder, 3. Schiffskommandowort, 4. Gewürzpflanze, 6. Ozean, 7. Heilmethode, 8. Spanischer Artikel, 9. Auf etwas ansprechen, 11. Geld aus der Bank zurücknehmen, 14. Stadt an der Maas, 15. Staatsschatz, 17. Gattung, 19. Zeichen, 24. Lebewesen, 25. Kaliumverbindung, 27. Abkürzung für Madame, 28. Schicksal, 30. Französischer Artikel, 32. Chemisches Zeichen für Germanium.

Auflösungen aus Nr. 14

Schüttelrätsel: 1. Asche, 2. Natur, 3. Altar, 4. Geier, 5. Regen, 6. Abort, 7. Manna, 8. Motte, 9. Achse, 10. Traun, 11. Talar, 12. Eiger, 13. Neger, 14. Tabor, 15. Annam, 16. Totem. — I.: Anagramm, II.: Attentat. Blumenzauber.

Farbenzerstreuung

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindend steigt sie in die Höh'.
Der höchsten Schiffe höchste Masten
Zieh'n unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehe.
Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt.
(Friedrich Schiller: „Parabeln und Rätsel“)

Die uneinigen Schwestern

Zwei Schwestern kenne ich, kannst du es fassen?
Die ganz zusammenpassen,
Jed' Werk gemeinsam tun
Und nachts zusammen ruhen.
Doch gilt's, in kleinsten Fragen
Ja oder nein zu sagen,
Wirst jedesmal du sehn,
Daß die zwei Schwestern auseinandergehn.

Endsilbentauschrätsel

BALKON — KOKON — NEBEL — KARTON — SIRUP — REIGEN — ZEBRA — PLANET — PARFUM — IGELE.
Bei den vorstehenden Wörtern ist jeweils die Endsilbe mit einer der untenstehenden Silben derart zu vertauschen, daß neue sinnvolle Wörter entstehen, deren Endbuchstaben, der Reihe nach gelesen, die Bezeichnung für eine Gliederpuppe ergeben.
BRA — CHE — DEE — GER — FEN — KAT — KETT — LO — SAM — TEI.

Betr.: „Aufwärts“-Prämienverlosung

Die nachstehenden Werbe-Lose wurden bisher nicht zurückgesandt. Wir ersuchen alle Werber, ihre Werbe-Lose unverzüglich einzuschicken an den
Bund-Verlag GmbH., Abt. Zeitschriften, Köln, Pressehaus-366, 439, 592, 606, 843, 900, 1001, 1161, 1335, 1554, 1850, 1903, 2226, 2598, 4021, 4485, 5133, 5262, 5368, 5543, 5725, 5893, 5905, 6163, 6266, 6806, 6808, 6901, 7142, 7198, 7256, 7361, 7555, 7559, 9916.

PREISAUFGABE!

Denkt daran, in dieser Nummer ist der vierte Fehler zu finden.

DAS MÄRCHEN VOM VISUM

Es war einmal ein Raubritter. Dem fiel sein Beruf immer beschwerlicher. Die Rüstigkeit seiner Jugend war dahin, und er litt an Rheuma. Kein frohes Abenteuer mehr deuchte es ihn, den Pfeffersäcken bei Nacht und Nebel aufzulauern, sondern eine anstrengende Berufspflicht, der er sich immer weniger gewachsen fühlte.

Einst klagte er seine Not einem armen Kreuzfahrer, der, aus maurischer Haft entwichen, von Burg zu Burg milde Gaben erbat. Dieser berichtete ihm, daß sich der Häuptling der schwarzen Heiden, dem er als Sklave hatte dienen müssen, eines bequemeren Verfahrens bediene, um fremde Karawanen zu schröpfen: er verkaufe das Durchzugsrecht durch sein Gebiet gegen eine feste Gebühr, die im voraus zu bezahlen sei; derart begnüge er sich mit nur einem Teil der möglichen Beute, spare sich aber dafür die Mühe und Gefahr des Kampfes.

„Und die Karawanen entrichten ihm diesen Tribut?“ forschte eifrig der Raubritter.

Der Kreuzfahrer bejahte: „Gern verzichten sie auf die Möglichkeit, unbemerkt durchzuschleichen oder ihre Habe mit trutziger Gegenwehr zu behaupten, da sie ihre Haut sichern und keine Gefahr laufen, alles zu verlieren.“

Da lud der Raubritter den Kreuzfahrer ein, bei ihm zu bleiben und die Einrichtung zu treffen, die sich bei den Heiden bewähre. So entstand das „Transitvisum“.

Es war einmal ein kleiner Fürst mit großen Ansprüchen. Er beschwerte seine Untertanen mit vielen Steuern, ja, viele verkaufte er als Söldner ins Ausland. Dennoch reichten seine Einnahmen nicht aus. Da er seinen eigenen Untertanen nichts mehr abzupressen vermochte, richtete er schließlich seine Aufmerksamkeit auf die fremden Kaufleute, die sein Ländchen durchreisten. Die verträgen, sann er, einen ausgiebigeren Aderlaß als das Transitvisum.

Auf dem Marktplatz seines Hauptstädtchens ließ er eine Rolandsäule errichten und zwang jeden durchziehenden Kaufmann, dort zu verweilen und seine Waren anzubieten. Die also verfeinerte Raubritterei, die er „Stapelrecht“ nannte, bedingte einen längeren Aufenthalt, für den er dann auch eine erheblich höhere Gebühr heischte. So entstand das „Einreisevisum“.

Es war einmal ein Sultan des großen Türkenreiches, der so mißtrauisch war, daß er seinen Wesiren meist schon nach kurzer Amtszeit die seidene Schnur sandte, an der sie sich aufzuhängen hatten. — Um wieviel verdächtiger erst erschienen ihm Ausländer! Am liebsten hätte er sie überhaupt nicht in sein Land gelassen.

Doch da er nicht nur mißtrauisch, sondern auch geldgierig war, mochte er weder auf die Gebühren des Transit- noch auf die des Einreisevisums verzichten. Auch waren ihm die Ausgaben, welche die wohlhabenden Fremden machten, als Quellen direkter und indirekter Steuern willkommen. Dabei plagte ihn aber stets das Mißtrauen, so ein Fremder könne sich in seinem Land bereichern und mit dem Nutzen davonmachen.

Nach langem Nachdenken fand er endlich ein Mittel, mit dem er jeden Fremden so lange im Lande zurückhalten konnte, wie dieser in stande war, Geld auszugeben, ja ihm schließlich noch die letzten Taler als Gebühr abzuhängen: Er ersann das „Ausreisevisum“.

Seit seinem märchenhaften Ursprung bei einem Negerhäuptling ist das Visum außerordentlich vervollkommen worden.

Wer reist, kennt seine Verfeinerungen: vierseitige Formulare, die in „Quadruplo“ auszufüllen sind und von Patagonien bis Bolivien, von Norwegen bis Kapstadt die unterschiedlichsten Fragen stellen, mit Fotos im Format vier mal sechs — nein, sechs mal neun! — nein, zwei mal drei! — zu bekleben sind und letzten Endes doch nur dem Zwecke dienen, den der schlichte Negerhäuptling mit sanfteren Mitteln erzielte: des Tributs

nämlich — und keines geringen. Denn die Visa sind nicht nur immer komplizierter, sondern auch immer kostspieliger geworden, und ihre Umständlichkeit soll vornehmlich dazu dienen, ihren immer höheren Preis zu rechtfertigen.

Das ist leider kein Märchen mehr, sondern die Wahrheit.

Als ich kürzlich meinen Europaflug vorbereitete, erbat ich auch ein italienisches Visum, denn ich hatte die Absicht, Ostern in Rom zu verbringen. Im zuständigen Konsulat in Rio empfing mich zunächst dieses fettgedruckte Plakat: „Jedes Visum, ohne Ausnahme, nur am folgenden Tage — Gebühr 150 Cruzeiros.“ Darunter stand handschriftlich mit roter Tinte vermerkt: „Am selben Tag 190 Cruzeiros“ und noch kleiner, so klein in der Tat, daß es fast schamhaft wirkte: „Visum zur selben Stunde 250 Cruzeiros.“ Ich dachte an den Negerhäuptling, der das Transitvisum erfunden hat, und lächelte. — Ach, man ist dankbar, wenn man über ein Visum lächeln kann.

Die meisten sind zum Weinen. Zum Weinen über menschliche Hinterlist. — Über diese etwa: In Buenos Aires stellte ich fest, daß das Reisebüro in Rio versäumt hatte, meine Flugpassage nach Europa zu reservieren und alle Flugplätze ausverkauft waren. Schließlich ergatterte ich noch einen Platz — wenn auch nicht nach Rom, so doch nach Paris. Dort sollte ich nachts ankommen und am nächsten Morgen nach Zürich weiterfliegen. Diese eine Nacht nun — oder, genauer, diese halbe Nacht — erfordert ein französisches Transitvisum. Auf dem französischen Konsulat in Buenos Aires füllte ich die Formulare aus und überreichte sie mit Fotos und Paß.

„Wir werden in Rio rückfragen“, beschied mich die Beamtin.

„Wie lange wird das dauern?“ fragte ich. „Das kann lange dauern...“ erwiderte sie. „Ihr Wohnsitz ist Rio, und wir müssen uns beim Konsulat Ihres Wohnsitzes erkundigen.“

„Wird die Antwort kommen, bevor mein Flugzeug abfliegt?“

Sie zuckte die Achseln. „Warum haben Sie das Visum nicht in Rio besorgt?“ tadelte sie.

„Weil ich über Rom fliegen wollte.“

„Warum fliegen Sie nicht über Rom?“

„Weil kein Platz mehr frei ist.“

„Fliegen Sie doch nach Rio“, machte sie einen Vorschlag zur Güte, „Sie sind ja Brasilianer.“

„Von dort komme ich doch! Ich will nach Zürich.“

„Was wollen Sie dann in Paris?“

Es schien hoffnungslos. — Schließlich erbarmte sich der Konsul meiner Not und gewährte mir das Visum mit dem ausdrücklichen Vermerk allerdings, daß es nur zur Durchreise ohne Aufenthalt berechtige. Selbst für dieses erdenklich begrenzte Visum nahm er mir vierzig Pesos ab. Ich will nur hoffen, daß mein Flugzeug Verspätung hat. Sonst muß ich mich doch eine halbe Nacht in Paris „aufhalten“, und wer weiß, was dann geschieht...

Genugtuung schafft es, wenn sich ein Visum in seinen eigenen Schlingen fängt.

Ein Kameramann war von einem Kulturfilm durch Wald und Einöde nach Argentinien eingereist, ohne daß er an ein Visum gedacht oder ihn jemand danach gefragt hätte. Volle zwei Jahre lebte er in Argentinien, bis endlich die Polizei dahinter kam, daß er unbefugterweise eingereist war. Sie tat, was die Polizei in solchen Fällen eben tut: sie wies ihn aus. Gehorsam erbat er ein „Ausreisevisum“. Das wird jedoch nur auf Grund eines polizeilichen Leumundszeugnisses und einer Genehmigung der Steuerbehörde erteilt. Diese beiden Dokumente wiederum werden nur gegen Vorweisung des Einreisevisums ausgestellt, und eben dieses mangelte dem Kameramann. Deshalb wird er ja ausgewiesen. — Nun irrt der Unselige von Amt zu Amt. Doch die Schlange des Visums beißt sich selbst in den Schwanz, und gleich dem Ewigen Juden — der jetzt auch seine Schwierigkeiten haben dürfte — wird er in die Legende eingehen. Das Märchen vom Visum...



Jim und Bill haben Appetit auf Kokosnüsse. Sie kosten sie nur ein oder zwei gutgezielte Steinwürfe.

EINE KOKOSNUSS KOSTET HÖCHSTENS ZWEI STEINE



An den Wurzeln der großen Palmwedel hängen die oft kinderkopfgroßen blaßgrünen bis rötlich scheinenden Erdnüsse. Fotos: Rudolf Vater

Hotels und Restaurants stehen und die Schuhe der Gäste und Angestellten blitzblank putzen, haben es auf sie abgesehen. Sie können sich von ihrem kleinen Einkommen keine Kokosnüsse kaufen. Warum sollten sie das auch tun? Sie kostet eine Kokosnuß einen, höchstens zwei Steinwürfe. Zielsicher werfen sie faustgroße Steinbrocken auf die Palmen. Wenn sie Glück haben, treffen sie nicht nur eine, sondern gleich mehrere Nüsse. Mit mächtigem Gepolter schlagen die Nüsse auf den Asphalt der Avenue auf oder hauen mit dumpfem Plumps Löcher in den Sand des Strandes ein. Sie stellen das Frühstück der jungen Schuhputzer dar. Es gehört noch ein tüchtiges Stück Arbeit dazu, ehe man die Nüsse an den Mund setzen kann, um die frische Kokosmilch auszutrinken oder in das weiße, saftige, kernige Fleisch hineinbeißen zu können. Die Früchte der Kokospalme, die nicht selten so groß wie ein Kinderkopf werden, haben eine blasse, aschgraue bis rötliche Farbe. Zuerst wird die Schale aufgebrochen. Die eigentliche Nuß ist noch von einer zwei Finger dicken Bastschicht umgeben, die nicht einfach zu entfernen ist. Dann gerät man an die harte Nußschale, in der bei uns die Kokosnüsse verkauft werden. Sie bewahrt Milch und Nußkern. Mit großer Geschicklichkeit öffnen die Burschen schnell und sicher die zweite, steinharte Schalwandung. Ein Eisengeländer oder Steine tun dabei gute Dienste. Dann wird das Frühstück eingenommen. Gleich nach der Mahlzeit greifen Jim und Bill wieder nach ihren Schuhputzkasten und machen sich an die Passanten heran. „Schuheputzen, Herr, blitzblank, wie nie zuvor!“ rufen sie laut. Denn sie brauchen Geld. Von den Nüssen allein können sie schließlich nicht leben.

Längs der Küste von Florida stehen bis hart an den Sandstrand die Kokospalmen. Wenn der Sturm darüber braust, beugen sich die geschmeidigen Stämme manchmal tief. Ihre Wipfel sehen hinterher ganz zerzaust aus. Aber sie halten die in die Krone gebetteten Kokosnüsse fest. Es gibt in Florida auch keine Affen, die Ungebetene damit bewerfen, so wie man es von Afrika liest. Dennoch werden die Nüsse heruntergeholt, ehe die eigentliche Ernte beginnt. Jim und Bill, zwei Schuhputzer aus Miami, die vor den großen

Jim entfernt die dicke Bastschicht von der Nuß.

Bill strahlt, denn die Nuß schmeckt ausgezeichnet.



WIR FAHREN DRITTER KLASSE

Die Stadt mit den riesigen Industriewerken liegt hinter uns. Aus dem Zwielicht der Dämmerung leuchten die roten Warnlichter der Schornsteine, die einen naheliegenden Flugplatz vermuten lassen.

Wir sitzen in einem alten Wagen der 3. Klasse sehr unbequem. Das Rollen der Räder erschwert den Beginn eines Gesprächs. Die Luft ist verbraucht, und drückende Wärme nimmt mir die Lust, in meinem Buch weiterzulesen.

Zwei Vertreter lutschen Eukalyptus-Bonbons und unterhalten sich laut. Von diesem Augenblick an beginne ich in meinem Notizbuch einiges festzulegen. Neben mir sitzt ein Impresario. Der gelbe Schal hebt den sonst gewöhnlich aussehenden Mann etwas hervor. Gegenüber hat ein noch jüngerer Mann die Augen geschlossen. Er macht einen zufriedenen Eindruck, die aufgerollte Lichtpause einer Zeichnung gibt die Richtung seines Berufes an.

Die Wände des Abteils sind mit kleinen Holzrahmen versehen, in denen die Reklameplakate verschiedener Firmen Platz finden. Eine kurze Zeit überlege ich die Wirksamkeit dieser Täfelchen von Tervon und Terokal, Niebel-Delikateß-Würstchen, Peri-Rasier-Creme, von Faber-Castell u. a. m. Dann lenkt mich eine Ortschaft ab. Hell erleuchtete freundliche Häuser stehen in lockeren Gruppen beisammen. Manchmal steht in friedlicher Einsamkeit ein Wohnhaus in einem kleinen Hain. In der Dunkelheit zeichnen sich nur die Konturen ab. Dann aber stehen plötzlich ganz in der Nähe des Bahnkörpers kleine verwitterte Holzbaracken, ausgebaute Bahnwagen und sonstige Behelfsunterkünfte. Sieben Jahre nach dem Kriege hausen hier noch Tausende in Elends-Quartieren. Unsere soziale Ordnung endet katastrophisch, nicht katastrophal, sagte mir gestern ein guter Bekannter. —

Die beiden Reisenden sprechen von ihren Eindrücken, die sie von der Besichtigung der Fischfabriken behalten haben: ... eine gemeine Arbeit, die von den Mädchen geleistet werden

muß, ... fieser Geruch nach Essig und Essenzen, ... Hände werden stark zerfressen ... möchte nicht tauschen. — Mir sind Frauen bekannt, die durch die Not unserer Zeit gezwungen sind, solche Arbeiten zu leisten; die mehrere Kinder, und manche sogar Enkelkinder, versorgen müssen. Wenn Männer diese Arbeit machen sollten, ... Um eine bessere Ruhestellung zu haben, dreht sich der Techniker um. Er trägt tiefe Narben am Hals, die von furchtbaren Wunden herrühren müssen. Dabei ist er doch sicher erst 23 oder 24 Jahre alt. Es handelt sich bestimmt um eine Kriegsverletzung. — Das Grauen ist schon wieder in Vergessenheit geraten. Manche verabscheuen nicht den Krieg beim Anblick der Ergebnisse menschlicher Unzulänglichkeit, nein, sie verlangen nach Revanche. —

Eine Frau steigt zu und setzt sich müde in die Ecke. Man sieht ihr die Arbeit des Tages an. Bei der nächsten Station verläßt die Frau den Zug. Ein nettes Mädchen kommt ins Abteil und zieht die Aufmerksamkeit der Mitreisenden auf sich. Der Impresario liest in der Zeitschrift „Neue literarische Welt“. Der Titel der Abhandlung: Das Schicksal der deutschen Tragödie. Der Name des Verfassers ist für mich nicht lesbar.

Wenn wir in Hannover sind, werden wir uns eine Apfelsine kaufen und uns eine Tafel Schokolade teilen, so beschließen die beiden Vertreter, die sich am Fenster gegenüber sitzen. Vielleicht arbeiten sie auf Provision, Abendbrot ist zu teuer.

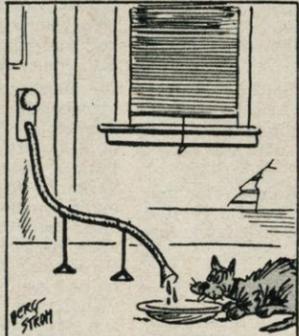
Auf der Station muß Wasser übernommen werden. Die letzten Schläge einer Turmuhr verhallen müde und schwer. Ein Blick auf die Armbanduhr. Es ist neun Uhr abends. Einige Personen haben das Abteil verlassen.

Der Zug rollt weiter, dem Ziel entgegen. Die Müdigkeit überkommt die Reisenden. Die Telegrafmasten fliegen als schwarze Schatten vorbei. Sie bilden bei unserer Fahrt das Spalier.

Sicher, der Zug fährt einem neuen Tag entgegen. Morgen wird die Sonne wieder scheinen, aber...



„Was soll denn das heißen? Man hat ein Billett 3. Klasse und stößt einen Wagen 2. Klasse?“

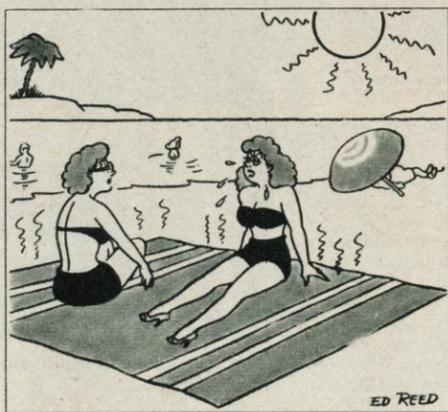


... damit Miese nicht zu kurz kommt, wenn wir verreist sind.“

Im Urlaub gezeichnet

VON

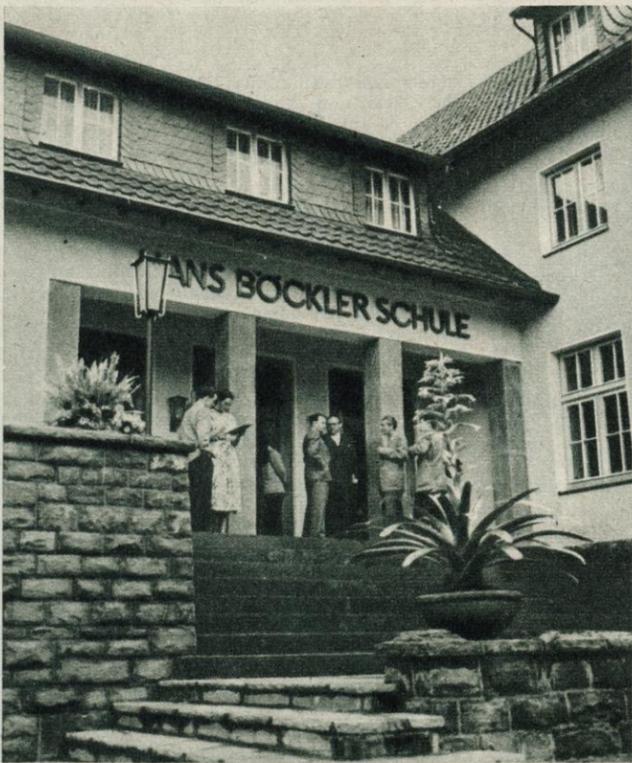
DUBON · BERGSTRÖM · STIEGER · ED. REED



„Bin ich froh, wenn ich erst einmal braun gebrannt bin. Dann kann ich wenigstens im Schatten sitzen.“



„Gar nicht warm heute morgen!“
„Ja, man kann den Badeanzug vertragen!“



Man errichtete ihm kein Denkmal aus Stein oder Bronze. Der verstorbene Hans Böckler hätte es verdient. Denkmäler stehen aber meistens einsam auf Plätzen, und die Menschen gehen achlos vorüber. Hans Böcklers Denkmal ist anders. Am 10. Juli wurde in Hattingen an der Ruhr ein neues, großes, schönes Haus eröffnet. Eine Schule des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Über dem Eingang steht der Name des Mannes, dem man mit dieser Schule ein Denkmal baute. Es ist gar nicht lange her, da war er noch unter uns, der alte weise Mann. Seine Klugheit, Entschlossenheit und Liebe hat man nicht vergessen. In dem neuen Haus soll sein Geist weiterwirken, damit es eine Wohnstätte des freien Geistes werde... Frau Böckler, die Witwe unseres verstorbenen Kollegen, war unter den Gästen, als die Schule eingeweiht wurde. Für die Arbeiterfrau, die mit Hans Böckler den schweren Lebensweg ging, war es eine Bestätigung, daß die Kämpfe und die Not, die sie gemeinsam durchschritten, nicht vergeblich waren. Hans Böckler gab der neuen Arbeiterbewegung das Gesicht. Deshalb steht auch sein Name über dem Eingang der Hattinger Schule.

Foto: Bildstelle DGB

BUNTE SPORTPLATTE

Ein schottischer Sportfanatiker, der während eines Fußballspiels in Edinburg verletzt worden war, verklagte die Vereinsleitung auf Schadenersatz und Verdienstausschlag. Er war von einem Baum gefallen...

„Turk“ Broda, Goalkeeper der Toronto Maple Leafs, des besten kanadischen Eishockeyteams, ist — obwohl er bereits das 37. Wiegenfest gefeiert hat — eine der Stützen des Teams. Seit fünfzehn Jahren ist er der National Hockey League der ersten Liga Nordamerikas zugehörig. Freunde bezeichnen ihn lächelnd als den „besten, ältesten, dicksten und glatzköpfigsten Tormann“. Vor einiger Zeit erschien Brodas Name sogar auf den Titelseiten der kanadischen Blätter. Er hatte damals Übergewicht, und sein Manager forderte ihn auf, Gewicht zu verlieren und dieses auf 190 Pfund zu reduzieren. „Turk“ Broda gewann auch diesen „Kampf“ — und die Zeitungsleser folgten gespannt (Pfund per Pfund) den Berichten...

Der britische Europameister im Schwergewicht, Jack Gardner, der im September des Vorjahres in Berlin durch Punktniederlage gegen Heintzen Hoff den Meistertitel verlor und der hinterher auch den britischen Meistertitel an seinen Rivalen Johnny Williams abtreten mußte, will nicht mehr boxen. „Warum soll ich wieder in den Boxring gehen? Ich habe erreicht, was ich wollte, und bin sehr glücklich. Und außerdem ist es nicht leicht, wieder an die Spitze zu kommen, wenn man einen Titel verloren hat“, erklärte Gardner, der jetzt zusammen mit seiner Frau auf einer von ihm erworbenen neuen Farm tätig ist.

Bei der Davis-Pokal-Runde Schweden — Chile in Solnaubei (Stockholm), die von Schweden mit 5:0 gewonnen wurde, gab es einen „Minusrekord“. Obwohl Schweden im Vorjahr Europazonsieger wurde, fand das Spiel gegen Chile bei dem kalten Wetter so wenig Interesse, daß am ersten Tag nur 150 (!) Zuschauer anwesend waren. Von diesen 150 Interessenten waren 50 Funktionäre, Pressevertreter und Fotografen, 50 kamen aus den Kreisen der chilenischen Kolonie in Schweden, und lediglich die restlichen 50 waren zahlende schwedische Zuschauer.

„Freuen Sie sich auf das Spiel in Wien?“ wurde Ungarns Stürmerstar Puskas gefragt, als er mit seiner Mannschaft Honved Budapest in Wien zu einem Spiel gegen Wacker Wien eintraf. „Ich freue mich immer, wenn ich Geld verdienen

kann“, lautete die Antwort. Puskas wird Ungarn bei dem Fußballturnier der Olympischen Spiele in Helsinki vertreten...

Die drei schwedischen Brüder Urban, Algot und Goesta Asprenge haben in Malmö einen 3000 Kilometer weiten Fußmarsch nach Helsinki zu den Olympischen Spielen angetreten. Die drei Brüder wollen täglich fünfzig Kilometer zurücklegen und die schwedisch-finnische Grenze bei Haparanda überschreiten.

Dänemarks Fußballidol und langjähriger Kapitän der Nationalmannschaft, Knud Lundberg, ist seines Ehrenamtes enthoben worden. Lundberg stolperte — über einen nicht getragenen Schlips. Der Spieler weigerte sich, bei einem Bankett zum Abschluß des skandinavischen Fußballturniers in Oslo von seinem alten Grundsatz, keine Krawatte zu tragen, abzugehen. Daraufhin wurde ein anderer Spieler zum Kapitän ernannt.

Bei der englischen Meisterschaft im 50-km-Gehen passierten G. B. Whitlock, der Bruder des Olympiasiegers 1936 in Berlin, Harald Whitlock, und D. A. Turnbridge im „toten Rennen“ das Ziel. Für beide Geher war auf diese Weise das Problem Helsinki gelöst.

In der Geschichte des olympischen Sportes haben schon mehrfach Angehörige einer Familie zu gleicher Zeit um höchste sportliche Ehren gekämpft. Die bekanntesten und erfolgreichsten waren wohl die norwegischen Ski-Könige Ruud. Im deutschen Aufgebot für Helsinki befinden sich unter den aktiven Kämpfern neben dem Ehepaar Margot und Heinz Ulzheimer noch mehrere Brüderpaare. So die Turner Theo und Erich Wied, die Zwillinge sind. Im Achter des Kölner RV 1877 sitzen die beiden Brüder Hans und Peter Betz, und die Familie Reinertz ist im selben Boot sogar mit drei Brüdern vertreten.

„Man riet mir schon während des Spieles, Schutz zu suchen“, sagte Schiedsrichter Linke aus Lage-Lippe als Zeuge vor dem Bielefelder Schöffengericht. Nach dem Schlußpfiff griffen ihn Anhänger des unterlegenen Fußballklubs an, wobei ihm ein Zahn eingeschlagen wurde. Angeklagt waren zwei junge Leute, Anhänger des unterlegenen Vereins. Die Ausschreitungen gegen Schiedsrichter brachten das Ansehen des deutschen Sports in Gefahr, sagte der Staatsanwalt. Das Gericht stimmte dem zu und verurteilte die jungen Leute wegen gefährlicher Körperverletzung des Schiedsrichters zu zwei bzw. vier Wochen Gefängnis.

KURZ BERICHTET

Kath. Jugend

Die auf dem Deutschlandtreffen des Stammes des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend in Würzburg anwesenden Redakteure der Bundeszeitschriften haben in einem Schreiben an das DGB-Vorstandsmitglied Matthias Föcher gegen die Durchführung „politischer Streiks“ Verwahrung eingelegt. Es sei den Redakteuren nach dem Streik der Gewerkschaft Druck und Papier kaum noch zuzumuten, guten Gewissens die katholische Jugend zur Mitarbeit in einer Organisation anzuhalten, die den politischen Zielen einer bestimmten Partei Vorschub leiste.

Sozialdemokraten

Ein Arbeitstreffen religiös interessierter Sozialdemokraten fand im Landesjugendpfarramt Schleswig-Holstein auf dem Koppelsberg bei Plön statt. Die Aussprache der „Arbeitsgemeinschaft für Christentum und Sozialismus“ diente der Klärung des Verhältnisses von Staat und Kirche und befaßte sich mit Problemen des Religionsunterrichts in den Schulen. Die Leitung der Arbeitsgemeinschaft, die demnächst in Itzehoe oder Husum erneut zusammentreten wird, liegt bei Oberregierungsrat Dr. Heinrich aus Kiel.

Erzieher

Zu der Meldung, daß der Sicherheitsbeauftragte der Bundesregierung, Blank, die Höhe des deutschen Kontingents im Rahmen der EVG mit rund 500 000 Mann, wovon etwa 20 v. H. auf Berufsoffiziere und Berufsunteroffiziere entfallen, angegeben hat, schreibt die Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung: Die Neuerziehung der deutschen Jugend in der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft erfolgt somit unter den allergünstigsten Voraussetzungen. Auf fünf Rekruten kommt ein militärischer Erzieher. Diese deutsche Jugend geht vorher durch die deutsche Volksschule, in der nach der gesetzlichen „Mißzahl“ auf fünfzig Schüler ein Erzieher entfällt. Also: In der „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft“ sind 20 v. H. Erzieher, in der Erziehungsgemeinschaft der deutschen Volksschule sind 2 v. H. Erzieher. Das ist die „zeitgemäße Reaktion“.

Kriegsdienstgegner

Eine Demonstration gegen den Krieg veranstalteten kürzlich in Nürnberg die Angehörigen der „Internationale der Kriegsdienstgegner“. Es war jedoch nur eine Demonstration in Miniaturausgabe, weil die Polizei nur zwölf Teilnehmer genehmigt hatte. In Begleitung von motorisierter und bewaffneter Polizei trug ein Dutzend der Kriegsdienstverweigerer Transparente mit Aufschriften wie „Uniform ist Zwangsjacke“ und „Wir wollen keinen Krieg und keine Wehrmacht“ durch die Straßen.

Kinder

Rund 27 000 deutsche Kinder sind bisher mit ihren aus Ostdeutschland geflüchteten, jetzt in der Bundesrepublik ansässigen Eltern wieder zusammengeführt worden. Aus der Zahl der bei den zuständigen Behörden vorliegenden Suchanträge und Vermisstmeldungen geht jedoch hervor, daß noch etwa 40 000 deutsche Kinder aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße fehlen, deren Schicksal und gegenwärtiger Aufenthaltsort unbekannt sind.

AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES
Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Schriftleitung: Hans Treppe, Telefon 21 15 88, 21 16 88, Fernschreiber: 088/562. AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage, Bestellung bei allen Jugendfunktionen und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressdruck GmbH., Köln.